

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 10

Artikel: Sascha [Fortsetzung]
Autor: Hemberg, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

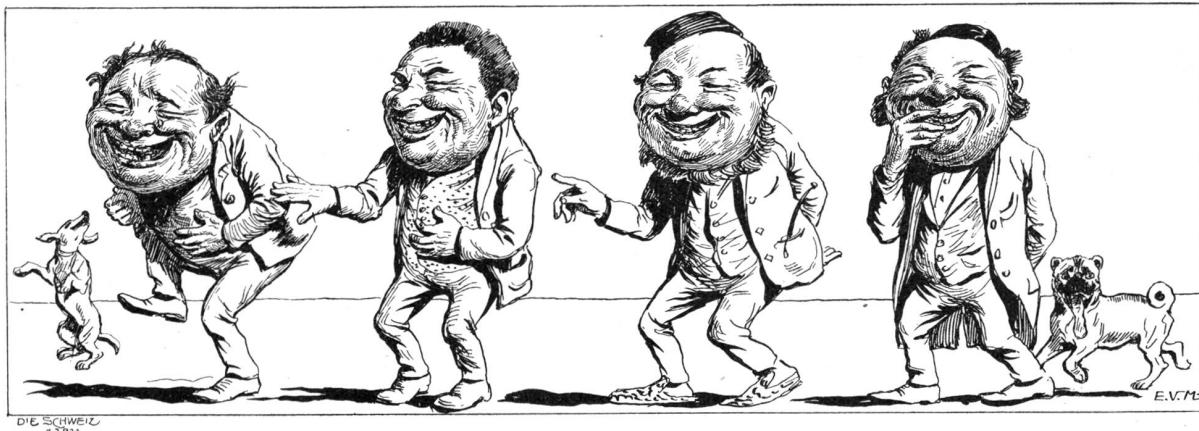
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine fidele Geschichte. Originalzeichnung von Evert van Muyden, (Genf) Paris.

Sascha.

Von Eugen Hemberg. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Friedr. v. Känel.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Nach beendetem Souper zerstreute sich die Gesellschaft wieder in den übrigen Zimmern.

„Wie hat dir der prächtige Sergey Paulowitsch gefallen?“ fragte mein Freund Sascha. „Du erblickst wohl in ihm nur den bombastisch-jovialen Typus eines russischen Linienoffiziers. Aber es gibt hier auch andere Typen, wie z. B. den quasi-Gelehrten, der Bücher liest, Kriegsgeschichte, Taktik, Strategie, und der gerne sein Anathema und seine nördlerische Kritik über die Kriegskunst Cäsars, Napoleons und Moltkes auszuschleudern liebt. Ein anderer, noch zahlreicherer Typus ist der zuhörende und nie blücherlesende Offizier. Er lebt im Glauben an die Autorität und nicht unter interesselloser Meditation bei seinem Theeglas und seiner Papyros dem Wortschwall des Redners seinen Beifall zu. Ferner sehen wir da den panslavistischen Offizier, der Krieg athmet und von zukünftigen Thaten träumt, wenn der russische Adler es eines Tages gelegen findet, sich in dem abendländischen, konstitutionellen, aber vom Rost des Sozialismus und den Motten des Anarchismus zerfressenen Europa niederzulassen. Und endlich haben wir den staatsverbessernden nihilistischen Offizier . . . , aber, Silence, wir unterbrechen nun dieses Gespräch.“

Jetzt näherte sich der prächtige Gavril Petrowitsch und sagte verbindlich:

„Es ist doch höchst merkwürdig, daß Sie, Schweden, die sich die Franzosen des Nordens zu nennen belieben, sich gleichwohl den verhaschten Niämzi (vulgäre Bezeichnung der Deutschen) nähern. Ihre traditionellen Sympathien waren doch einmal französisch?“

„Ils sont passés ces jours, Monsieur!“ war meine Antwort. „Wir lieben alles Große, Edle und Gedankenreiche, das uns die französische Kultur bietet kann; aber die Unberechenbarkeit der französischen Nation, ihre Windstille und plötzlichen heftigen Brandungen sind nicht nach unserem Geschmack. Die romanische Rasse hat ihre Zeit gehabt; die germanische und anglo-sächsische besitzt die Gegenwart und wird durch Jahrhunderte die Situation zu beherrschen wissen und der aggressiven slavischen Rasse, die schlummernd von dem „europäischen Erbe“ träumt, einen Damm entgegen zu setzen wissen.“

„Monsieur H.! Vous êtes incorrigible!“ Und damit verschwand er unter einer Verbeugung zwischen den übrigen sprechenden und rauhenden Gruppen.

Nun erschien Sascha mit einem, wie es schien, zusammengerollten Tuchrest auf dem Arm. Er setzte sich vor den großen, abgeräumten Divanstühlen des Salons und rief, indem er sich zu den Gästen wendete:

„Desirez vous, Messieurs?“

Ein einstimmiges „certainement“ war die Antwort.

Und über die Tischplatte flog das ominöse grüne Tuch der Roulette mit seinen 32 nummerierten würfelförmigen Feldern,

seinem Zéro und Doppelzero und den farbigen Feldern für „Rouge et Noir!“

Das Roulettespiel ist zwar in Russland streng verboten, doch, wo sich kein Ankläger findet — — — etc.

Es ist darum sehr gewöhnlich, daß das Roulettespiel bei den Banketten auf den Landgütern betrieben wird und an dem zuweilen auch die Damen teilnehmen. Doch dürfte es selten geschehen, daß bei diesem Spiel schließlich hohe Einsätze gemacht werden.

Ich hatte mehrmals an diesem verführerischen Spiel mich beteiligt, während noch die Roulettebanken in Wiesbaden, Pyrmont und Baden-Baden florierten. Ich hatte Vermögen gewonnen, aber noch größere verloren gehen sehen, hatte die Dämonen der Spielleidenschaft ihre Orgien feiern und zerstörte Existzenzen durch die Nacht irren gesehen, nachdem alles, alles verloren war.

Sascha nebst ein paar andern Herren hielten Bank.

„Faites votre jeu, Messieurs!“ kommandierte der Croupier — und die Quadrate nebst den Kreuzen derselben bedekten sich mit zerknitterten Einrubeschein, dem niedrigsten Einzahl, der gemacht werden durfte.

Nun wurde die mitten auf dem Tisch stehende Schale in starke rotierende Bewegung gesetzt und eine weiße Marmorkugel in dieselbe geworfen. Die Kugel hüpfte und schlug gegen die Seiten der Schale; schließlich wurde die Bewegung der Schale gemäßigt und die Kugel fiel in eines der 32 nummerierten Fächer, die sich ringsum an deren unterer Wölbung befanden. Die Schale blieb stehen.

„Nr. 25,“ rief der Croupier.

Aber Nr. 25 war unbesezt; diejenigen, welche auf die Nummen 24 und 26 Einzähle gemacht hatten, brummten — und der Croupier zog sämtliche Einzähle ein.

So wurde das Spiel einige Stunden lang bis gegen Morgen fortgesetzt. Endlich war es Zeit, aufzubrechen. Die Pferde vor den Troiken standen pustend auf dem Hofe und die Wolfspelze wurden herein getragen.

Im Schlitten sitzend, rief ich dem auf der Treppe winkenden Sascha zu: „Dank für die treffliche russisch-polnische Bojarenkolation. Wir treffen uns nächste Woche, wenn es einen von mir eingekreisten Bären zu fällen gibt. „Dobri notsch, snakom!“ (Gute Nacht, Freund!)“

4. Wolfsjagd zu Schlitten.

Es verhält sich mit dem Jagdvergnügen wie mit dem Appetit, der „en mangeant“ kommt. Das Jagdvergnügen erscheint während der Wanderung auf dem Jagdpfad, nicht jener „zufälligen“ Wanderung, die so manchem „Jäger“ eigen ist und oft mit blamierenden Fehlschüssen Ärger, nassen und wunden

Füßen und Schnupfen endigt, sondern der aufregenden Jagdwanderung, welche die Sinne schärft, den Körper abhärtet, die Schießfertigkeit erhöht und den Jagdliebhaber zum wirklichen Jäger macht. Erst dann wird das Jagdvergnügen frisch, ganz und lebhaft gefühlt; erst dann vermag der Jäger mit wahrer Vergnügen alle Strapazen, Entbehrungen und Mühen zu ertragen, die ihm in der Wildnis bei jedem Schritt auf dem beschwerlichen Jagdpfad begegnen.

Sascha war just ein solcher vollkommener Jägertypus. Einfach von Natur, abgehärtet und kräftig, fand er keine Wegstrecke zu lang. Oft suchte er näheliches Obdach in der einfachen Reisighütte des Theerbrenners, zuweilen in den rauchigen Stuben des Muscheldorfes, wo er mit den Bewohnern das dürftige Abendessen teilte, das aus ein wenig Brot und Milch, einigen gerösteten Zwiebeln oder einer Handvoll in Mehlwasser abgebrühter Schwämme bestand.

Die Raubtierjagd war seine Liebhaberei.

Im Spätherbst der Fährte des Bären zu folgen und die zottige Bestie einzufreisen, war sein Lieblingsvergnügen. Wenn der Muschel klagend meldete, daß der Wolf in seinen Viehstall eingebrochen sei, dann war Sascha gleich auf den Beinen, verfolgte und umstellte das Räubergrindel, bot die männlichen Bewohner des Dorfes zum Treiben und es gelang gewöhnlich, mit den Waldwärtern verbünden, das eine oder andere Individuum von dem landplagenden Gefindel zu schießen.

Auf den Luchs ließ er seine beste Staja (Stöberkoppel) los und folgte dem Treiben zu Pferd in Karriere bis in jene Gegend, wo das verfolgte Raubtier zu kreuzen und zu baumen begann.

Das Glen jagte er fast ausschließlich auf der Fährte und das Reh nahm er nur mit der Kugel. Es sei des Jägers unwürdig, meinte er, Hochwild mit Schrot zu schießen — und darin hatte er unzweifelhaft recht.

Ehe vier Tage nach der oben geschilderten Bojarenkollision zu Ende gegangen waren, empfing ich ein Billet von Sascha Gembitsky, laut welchem ich eingeladen wurde, an einer abenteuerlichen nächtlichen Wolfsjagd in einer der gerade herrschenden frostigen, mondhaften Nächte teilzunehmen.

Eine solche Fahrt war just nach meinem Geschmack; gut ausgerüstet, bewaffnet und in einem geräumigen Schlitten verborgen, den Wolf in Schußweite zu locken, ist eine gewiß abenteuerliche, aber doch in hohem Grad ansprechende Jagdform. Während der Wolfsperiode in Schweden zur Zeit unserer Großeltern oder noch weiter zurück wurde diese Lockjagd auf dem Eis der Binnenseen oder Scheeren betrieben und die alten Jagdschriftsteller schildern manche spannende Episode von solchen Jagden. In Russland wird diese Methode noch immer angewendet, trotz allen damit verbundenen Gefahren; doch muß ich beifügen, daß ich während meines mehrjährigen Aufenthalts in Russland nur wenig Personen, Gutsbesitzer, Forstbeamten und Lukaške*) angetroffen haben, die Interesse für dieselbe oder mit anderen Worten, den Mut gehabt haben, diese Jagdart zu pflegen.

Um Nachmittag des gleichen Tages begab ich mich in einem leichten Einspänner-Schlitten auf Walz- und Holzwegen direkt nach Mlinova, einen gerade gezogenen Doppelstutzer mitführend mit Schrotpatronen für den rechten und Kugelpatronen für den linken Lauf. Der Schlittweg war hart gefroren, die Kälte scharf und der Himmel blau und klar wie ihre Augen. Die Sonne war bereits am südwestlichen Horizont verschwunden; aber die Schneedecke in Verbindung mit dem aufgehenden Mond lieferte hinreichend Licht für die Fahrt auf den dunklen Walz wegen. Der Jamtschik (Kutschler) ahnte wohl den Zweck meiner Fahrt und in der Dunkelkammer seiner Einbildung mochten sich gewisse Bilder und Gruppen abspiegeln, in denen grinsende Wölfe das Grundmotiv bildeten. Genug, er fuhr wie ein Bigeuner mit einem gestohlenen Pferd. Der schmale Holzweg war stellenweise gekrümt und gewunden durch die Durchen der zur Seite getriebenen Baumstämme, an andern Stellen voller Löcher und aufgewühlt durch das Eindringen der spitzen Hölzer in die Schneedecke.

Nun ging es in schwundender Eile einen Abhang hinab, der Schlitten machte rüttelnde Säge und die Bäume zur Seite des Weges eilten vor meinem Blick vorüber.

„Ostaroscne! (vorsichtig), du toller Kerl.“ Mehr konnte ich nicht sagen, denn im nächsten Augenblick beschrieb ich einen

Bogen in der Luft, der Schlitten mit dem Jamtschik und allem wurde umgeworfen, wobei das Pferd zwischen den gebrochenen Deichselstangen zu Boden stürzte und unbeweglich liegen blieb.

Als ich mich aus dem Schnee herausgearbeitet und davon überzeugt hatte, daß die Rippen die Probe bestanden, beeilte ich mich, den unter dem Schlitten liegenden Jamtschik hervorzuziehen.

„Lebst du, Kerl?“ war meine Frage.

„Schivo“ (ich lebe) lautete seine flüchtige Antwort.

Unter vereinigten Anstrengungen gelang es endlich, das Pferd auf die Beine zu bringen und die Deichselstangen provisorisch zu befestigen, worauf die Fahrt bescheiden im Schritt fortgesetzt wurde.

„Du hast es deinem heiligen Iona (Heiligenbild) daheim in der Stubencke zu verdanken, daß du mit heiler Haut dem Sturz und meinen Opleuši (Ohreigen) entkommst.“

Endlich langte ich in Mlinova an und wurde von dem ungeduldig wartenden Sascha bewillkommen.

Nach dem Souper wurde der alte Leibkutscher Dmitri hereingerufen, eine von jenen stereotypen russischen Kutscherguren, in seinem Neuzern groß, stark, dick, von Charakter gutmütig und ruhig und geschnürt mit dem langen, über die Brust wallenden Bart und dem über der Stirne gescheitelten, zu beiden Seiten niederrasselnden Haar. „Was sagst du, Dmitri, zu einer nächtlichen Jagd auf „die dort?“ fragte Sascha.

„Gatovy vom sluschatj (zu Ihren Diensten, Barin Sascha). Die beste Jahreszeit ist doch vorüber. Jetzt fängt der Februar an. Der Hungertrieb ist wohl noch stark genug, aber ihm folgt ein stärkerer. „Die dort“ werden nun häufig. Ist doch immerhin eines Versuches wert, Sascha Iwanowitsch!“

„So versuchen wir es denn! Die gewöhnliche Troika und der Schlitten mit Tannenzweigen garniert. Halten Sie ein passendes Schwein als Lockmittel in Bereitschaft. Du, Dmitri, lenkt heute Nacht die Pferde wie schon oft früher auf solchen Nachtfahrten!“

„Budit!“ (soll geschehen), war Dmitris ruhige Antwort.

„Hier, Dmitriuscha!“ Und er reichte dem Kutscher ein halbes Trinkglas voll Rum, das derselbe in einem Zuge austrank.

Punkt zwölf Uhr nachts fuhr die Troika vor, auf dem Boden derselben lagen Wolfsfelle und Bärenhäute zum Schutz gegen die beißende Kälte.

Zuvorderst im Schlittenkorb lag das eingesackte Schwein, das dann und wann einen grunzenden Laut hören ließ, zuweilen den ersten Versuch mache, sich zu erheben und dabei ganz erbärmlich schrie. Nachdem unsere Büchsen und ein paar andere als Reserve aufgeladen waren, setzten wir uns auf und dann ging es abwärts nach den mehr bewohnten Orten der Gegend.

Die Mondscheibe stand leuchtend in dem dunkelblauen Zenith und sandte ihre Strahlen auf die schlummernde Gegend nieder. Die Natur lag vertummt; nur das Klingeln der Kummethögenglocken, das Rosten der Pferde und das Knirrchen der Schlittenräder auf dem hartgefrorenen Schnee unterbrach die fast peinliche Stille. Selbst Sascha saß stumm, an den Hähnen seines Stügers fingernd, als ob er die Route für unsere nächtliche Fahrt entwarf.

„Dmitri,“ rief er endlich, „fahre hinab nach dem Dorf Golovka!“ Und indem er sich zu mir wendete, fuhr er fort: „Dort drunter um die Bauerndörfer verfammeln sich jede Nacht die Wölfe von den umliegenden Sümpfen und Schwendeplägen. Sie streichen um die Dorfseen, suchen alle möglichen Abfälle zusammen, reißen die Kettenhunde und dringen zuweilen in die Ställe ein, Tod unter dem Vieh der Bauern verbreitend. Erst vor wenigen Tagen sprangen Wölfe auf ein Stalldach im Dorf Strelka, arbeiteten sich durch das Dach und zerrissen alle Schafe des armen Mathei Fedorowitsch. Dort drüber in der Nachbarschaft der Dörfer sind sie am sichersten zu treffen.“

Wir näherten uns indessen Golovka, ohne eine Spur von Wölfen gesehen zu haben, obschon wir die hellbeleuchtete Landschaft gut im Auge behielten.

Wir fuhren in die lange Dorfgasse ein und hielten vor dem Hause des Starosten (Dorfshulzen).

Sascha sprang aus dem Schlitten und schlug Lärm an der Thüre des Starosten.

„Timofei,“ rief er, „Timofei.“

„Herrgott! Wer ist da? Wer ist da?“ rief es im Chorus aus der Stube.

„Sascha Iwanowitsch, der fragen möchte, von welcher

*) Wolfstöter ex professo.

Seite das Wolfsgeheul in den letzten Nächten am lautesten sich hat hören lassen."

"Ah, Barin Sascha," antwortete Timofei, der nun an dem kleinen Fenster stand: "Die Wölfe waren gestern Nacht hier und nahmen Jorgis Hund, den letzten Kettenhund des Dorfes. Sie haben seit mehreren Nächten in der Richtung der Dörfer Strelka und Koslin geheult."

"Dank, Timofei! Gute Nacht!"

"Gute Nacht, Sascha Iwanowitsch. Gott sei Ihnen gnädig auf Ihrer Fahrt."

Und nun klingelten die Kummertbogenglocken wieder, als die schnaubenden Pferde die Dorfgasse hinabsprengten und dann auf der mondbeleuchteten Straße hinaus nach Strelka.

Als wir die Hälfte Weges nach diesem Dorfe zurückgelegt hatten, ergriß Sascha den auf dem Schlittenboden liegenden Sac mit dem Schwein und rüttelte denselben ziemlich unanständig, wobei der grunzende Bierfüßer einen jener energischen Schreie hören ließ, die gewöhnlich mehr Vergnügen als Mitleid erregen.

Ich blickte über und durch das Tannenreisig hinaus nach den offenen Feldern und hinein in die Gebüsche und erwartete, daß nach diesen lauten Lockrufen die Wölfe in Karriere auf die Troika losstürmen würden. Aber sie kamen nicht.

Schon hatten wir Strelka erreicht, rutschten durch die Dorfgasse und steuerten hinab nach dem einige Werst entfernten Dorf Koslin.

Jetzt ließ Sascha dem eingesackten Schwein keine Ruhe mehr. Das arme Tier wurde gewendet und gedreht, gerüttelt und bei den Ohren, den schlaffen Seiten und dem Schwanz gezupft. Es erregte denn auch einen ohrenzerreißenden Spektakel, grunzte und schrie vor Ungeduld, Schmerz und Zorn; bettelte und flehte in allen Tonarten, die einem Schwein zur Verfügung stehen, um Schonung. Das Gejohle drang weit über die Ebenen und die Gebüsche hinaus; aber trotz allen dieser für ein Wolfsohr verlockenden Lauten, konnte mein Auge doch nirgendswo die Schwanzspitze eines Wolfes entdecken.

Da fuhr der linke Seitenspringer heftig zusammen und das Gabelpferd spitzte die Ohren.

Dmitri wand die Bügel fester um die Hände und sich nach dem Schlitten zurückwendend, flüsterte er:

"Die Pferde haben das Zeichen gegeben; es sind Wölfe in der Nähe!"

Und wieder bearbeitete Sascha das arme Schwein, das sicher unter den barbarischen Händen des Schlächters sterben zu müssen glaubte; und wieder spähte ich über die Felder hinaus, bis meine Augen vor Anstrengung und Kälte zu thränen begannen.

Die Pferde wurden nun immer unruhiger und legten sich hart in die Stränge; es wurde immer augenscheinlicher, daß Wölfe in der Nähe waren.

Gleich darauf zeigten sich die undeutlichen Umrisse eines Rudels Wölfe, die drüben auf der Ebene in raschem Trab mit unserer Troika gleichen Schritt hielten. Während ich nach ihnen Auslug hielt, stimmte das Schwein fortwährend seine Klage-Lieder an. Doch blieben die Wölfe einstweilen außer Schußweite und schienen sich keineswegs nähern zu wollen.

So dauerte die Fahrt noch eine Weile fort, während Dmitri die Eile der Pferde so viel als möglich mäßigte. Wir befanden uns nun kaum zwei Werst von Koslin entfernt und erkannten deutlich, daß bald etwas gethan werden mußte, wenn wir überhaupt zum Schuß kommen wollten.

"Das taugt nicht, Dmitri," äußerte Sascha; "die Wölfe müssen abgeschnitten werden!"

"Das meine ich auch," war die kurze Antwort Dmitris. "So schwenken wir vom Weg ab und jagen in Karriere schräg gegen die Wölfe zu und schneiden ihnen den Weg ab. Wir müssen einen Purzelbaum riskieren."

"Hat keine Gefahr," antwortete Dmitri ruhig; "der Schlitten ist breit, der Boden unterfroren und die Beipannung stark. Die Pferde werde ich wohl in der Hand halten."

"Rum in Gottes Namen vorwärts!"

Dmitri lehnte sich rückwärts, zog langsam die vorgestreckten Arme gegen den Körper zurück und zwang mit Gewalt die Pferde auf die Fesseln nieder. Dadurch beschrieb das Gespann eine zierliche Kurve und wir waren bald vom Wege ab.

"Golubitschki! Golubuschki!" (Meine Lieblinge! Meine Täubchen!) sagte Dmitri, der halb sich erhebend, mit weit vorgestreckten Armen die Bügel der Pferde nachschloß.

In wildester Eile stürzte die Troika vorwärts, wobei gefrorene Schneeklumpen unter den Hufen der Pferde in die Höhe

flogen und um den Schlitten wirbelten. Über die Wellen und Rinnen der Aecker, durch Birkengehölze und Weidengebüsch ging die wilde Fahrt in spitzen Winkel gegen den Weg der Wölfe.

Auf Stützschußweite hielten die Wölfe an, ratlos und überrumpelt von der plötzlichen Attacke. Gleich darauf teilte sich das Rudel, wobei sieben Wölfe kehrt machten, vier dagegen sich zur Rechten wärten, fast gleichlaufend mit der Richtung der Troika. Doch diese ihre Fluchtbewegung geschah zu spät und ohne Berechnung der Schnelligkeit unserer Pferde.

Im nächsten Augenblick waren wir in Büchsenchußweite der vier letzten. Sascha erhob sich schnell über das Reisigwerk und gab eine Doublette ab, mit dem Erfolg, daß der nächste Wolf tödlich getroffen in den Schnee stürzte. Ich nahm mit meiner Büchse einen in vollem Sprung befindlichen Wolf auf's Korn, der im Feuer einen bäumenden Hochsprung mache, vom Kurs abfiel und bald gleich den übrigen im nahen Gebüsch verchwunden war. Mein Augeschuß auf diesen Wolf war ein gehöriger Fehlschuß . . .

Die kräftige Attacke war zu Ende. Dmitri hatte die Bügel wieder straff angezogen und beherrschte die Pferde. Er hatte die Troika in der Nähe des Gebüsches angehalten und stand nun vor den heftig keuchenden Pferden, indem er sie streichelte und ihnen Luft durch die Nasenlöcher einblies.

Wir luden wieder unsere Büchsen und während Sascha seinen erlegten Wolf holen ging, beeilte ich mich die Fährte desjenigen aufzufinden, auf den ich meinen Schuß abgegeben hatte. Die Fährte der beiden nicht angeschossenen Wölfe war bald gefunden und indem ich der selben rückwärts folgte, fand ich bald den Schußplatz, wo der von mir getroffene sich von den andern getrennt hatte. Ich folgte seiner Spur eine Strecke weit ins Gebüsch hinein und entdeckte bald große Schweißflecken auf dem Schnee. Mehr wünschte ich nicht zu wissen; wenn der Morgen graute, sollte er meine Beute werden. Bei meiner Rückkehr zu der Troika war Sascha schon dort mit seinem Wolf, einem großen hellfarbigen alten Männchen, das in den Schlitten neben das gemarterte Schwein geworfen wurde.

Als ich Sascha das Resultat meiner Untersuchung mitgeteilt hatte, beschlossen wir in der nahen Kolinskischen Kabake zu übernachten. In gemäßigtem Trab fuhren wir dorthin, die Leute wurden geweckt, die Pferde erhielten Pflege und Futter. Selbst das Schwein wurde aus seinem Gefängnis befreit. Bald saßen Sascha, Dmitri und ich um den Samovar und ließen den Blätteraufguß des himmlischen Reiches durch unsere Kehlen hinabgleiten, um unsere halberfrorenen Glieder zu wärmen.

"Es geschieht zuweilen," äußerte ich, "daß die Rollen hier auf der Welt vertauscht werden. Wenn der Berg nicht zu Mohamed kommt, so geht Mohamed zu dem Berge. Da die Wölfe zögerten, uns anzugreifen, so zögerten wir nicht sie anzugreifen. Das war eine kräftige, brillante Attacke, und ihren glücklichen Ausgang haben wir zunächst Dmitri zu verdanken. Darum sá vasche sdarovje, Dmitri!" (Ihr Profit!)

"Sagen Sie lieber, unsern derben, schnellen und ausdauernden Pferden," antwortete Dmitri verschämt.

"Die Wölfe waren," meinte Sascha, "heute Nacht nicht im Zuge, wie man zu sagen pflegt; anders war es voriges Jahr, als das Wolfsrudel die Troika umzingelte und ich sie mit Hilfe der Reservebüchsen uns nur mit Mühe vom Leib halten konnte. Hättest du, Dmitri, damals den Pferden die Bügel nicht schließen lassen, so daß wir die schützende Dorfgasse von Ljäsinka erreichten, so würde es mit dir und mir finis Poloniae gewesen sein."

"Ja, Sascha Iwanowitsch! Aber sie fingen uns nicht und obendrein verloren drei Stücke von dem Rudel das Leben." . . .

So fuhren wir noch lange plaudernd, bis die Müdigkeit ihr Recht geltend machte und wir um vier Uhr morgens alle unsere Schlafläufe aufsuchten.

Nach eingenommenem Frühstück kehrten wir nach Minova zurück. Dem Platz des Zusammentreffens mit den Wölfen gegenüber angelandet, ließen wir die Troika auf dem Weg halten, während Sascha und ich den Spuren des angeschossenen Wolfes in das Gebüsch hinein folgten. Mit jedem Schritt vermehrten sich die Schweißspuren und an Stellen, auf denen der Wolf stehen geblieben war, hatte der Schnee den Schweiß in großen Flecken aufgesogen. Wir beschlossen nun, das Gebüsch von zwei Seiten zu umgehen und droben an der Waldgrenze bei einem angegebenen Eichenbestand zusammenzutreffen. Ich beschrieb einen weiten Bogen nach rechts, Sascha einen solchen

nach links. Da ich wußte, daß sich in den schwer zugänglichen Dickichten Wölfe aufhielten, so schritt ich während des Umgebens mit scharfgeladener Büchse und gespannten Hähnen vorwärts. Ob schon viele frische Wolfssäuren meinen Weg kreuzten, so konnte ich doch nirgendswo die Nebenspur des angegeschossenen Wolfes entdecken.

Nach kurzem Warten in der Nähe des Eichengehölzes langte Sascha an, der auf seinem Weg ebenso wenig die Nebenspur des Wolfes gefunden hatte.

Wir gingen nun in Gesellschaft zurück und suchten in diametraler Richtung das ganze Gebüsch ab. Nachdem wir mehr als den halben Diameter zurückgelegt hatten, bemerkte ich die Schweizspur, die von da an von uns beiden verfolgt wurde, und zwar so, daß Sascha derselben direkt folgte, ich dagegen, um allfällige Abzweigungen besser zu finden, zirka hundert Ellen seitwärts von der Fährte.

Nach halbstündigem Spüren hörte ich Saschas Ruf: „Hallo, Eugenij Fedorowitsch; hier ist dein Wolf!“

Und während ich durch das Weidengebüsch brach, begegnete ich Sascha.

„Wo ist mein Wolf?“ fragte ich.

„Hier,“ antwortete Sascha und hielt die äußerste Spitze eines Wolfsschwanzes vor meine verblüfften Augen.

„Der paßt,“ war meine Antwort, „sorge nur dafür, daß du einen Wolfskörper dazu findest!“

„Der Wolfskörper ist zum Teufel. Table rase!“

Und wir betrachteten den Platz, wo der verwundete Wolf sich verblutet hatte und später von seiner eigenen Sippe verpielen worden war.

Der Boden war hier mit unzähligen Spuren bedeckt; mit Ausnahme einer Menge Haare und Hautfetzen war alles zerstört, ja sogar die großen Knochen des Rückgrates und des Beckens waren fortgeschleppt und wahrscheinlich im Schnee vergraben.

Wir begaben uns nun nach zweistündiger Suche wieder nach der wartenden Troika, die langsam hin- und hergefahren war.

Bei der Fahrt durch Golovka stand der Starost Timofei auf der Treppe und verbeugte sich.

„Zwei!“ rief Sascha im Vorüberfahren.

„Gott sei gelobt,“ schrie Timofei und schlug das Zeichen des Kreuzes.

Bei Sascha hielt ich an und nahm mit ihm das Mittagessen ein. Da ich lange Zeit verloren und viele unvollendete Arbeiten hatte, so fuhr ich gleich nach dem Mittag mit neuen Deichselstangen aber auf den alten Holzwegen wieder nach Hause.

„Wenn du mich umwirfst und die neuen Stangen brichst, so schicke ich dich nach Sibirien,“ drohte ich meinem Jemtschik.

Doch fuhr er diesmal sicher und gut.

Ehe die Sonne im Westen unterging, fuhr ich in den Burghof meiner Wohnung, zufrieden mit meiner nächtlichen Jagd auf streifende Wölfe.

5. Drei Tage Bärenjagd.

Hast du, Lejer, der mir geduldig durch die Wolfsgegenden Russlands gefolgt ist, der ihre ellentiefen Schneelager durchwatet und der winterlichen Kälte getrost hat, jemals in deinem Leben einen eingekreisten Bären gekauft?

Also nicht. Wirklich schade! Man bezeichnet zuweilen mit dem Ausdruck „die Käuze im Sack kaufen“ ein unsicheres Geschäft, bei dem alle Aussicht vorhanden ist, sich die Finger zu verbrennen. Aber ich kann meine Lejer versichern, daß die Travestie „einen Bären im Lager kaufen“ ebenso große Unsicherheit enthält, wie die vorerwähnte Nedensart.

Eines schönen Tages trat ein Muschik ein und sagte: „Wünscht der Barin einen eingekreisten Bären zu kaufen?“

„Liegt er fest?“

„Im Winter schlaf,“ ist seine Antwort.

„Der Preis?“

„Zehn Rubel zum voraus, zehn Rubel nach dem Aufgang des Bären aus dem Lager!“

„Aber höre, mein guter Mann; wir befinden uns jetzt im Februar und der Bär legte sich schon im November; weshalb haft du deinen Ring nicht früher verkauft?“

Der Muschik dreht seine Müze und erklärt, daß er mit einem andern Barin in Unterhandlung gestanden, von ihm aber

keinen klaren Bescheid erhalten habe; daß es noch nicht zu spät sei u. s. w.

Nun ja, die Erklärung wurde angenommen.

Der Bärenring war zehn Werst von meiner Wohnung entfernt; der Muschik wünschte so schnell als möglich Bescheid zu erhalten, wenn es sich thun ließ, schon am gleichen Tag. Und so nahm ich St. Hubertus, hing die Büchse über den Rücken, schnallte die Skis an die Füße und machte mich mit dem Muschik, nach den Gedächtnissen auf den Weg, um an Ort und Stelle den Ring auszukundschaften und zu kontrollieren, daß nicht mehr oder weniger verschneite Bärenspuren von demselben hinweg führten.

An Ort und Stelle angekommen, schnürte ich meine Skis los, folgte den deutlichen und mehrmals ausgetretenen Umkreisungsfährten, während ich auf's genaueste alle über diejenige führenden mehr oder weniger deutlichen Tierspuren untersuchte. Jemand eine alte oder frische Bärenspur war jedoch nicht zu finden.

Der Muschik erhielt darauf seine zehn Rubel nebst dem Bescheid, sich nach erhaltenner Einladung bei dem Abjagen einzufinden.

Beim Ankauf eines Bärenringes können drei Alternativen eintreffen.

Bei der ersten findet man den Bären im Ring und schießt ihn im Lager oder in der Nähe desselben — dann ist der Kauf ein gutes Geschäft.

Bei der zweiten trifft man den Bären ebenfalls innerhalb des Ringes, er geht auf aus dem Lager, wird angegeschossen, verschwindet aber nach andern Waldgegenden. In diesem Fall ist das Geschäft von mittelmäßiger Beschaffenheit.

Bei der dritten Alternative befindet er sich gar nicht im Ring — und dann ist das Geschäft schlecht.

Es geschieht leider oft, daß die letztere Alternative eintrifft und zwar dadurch, daß ein wenig erfahrener Umlinger infolge mangelnder Aufmerksamkeit die aus dem Ring ausgehenden Spuren des Bären übersieht, welcher Kafus doch manchmal entschuldbar ist, besonders bei schlechtem Spürschnee oder auch dadurch, daß das Abgehen des Ringes versäumt wird und starker Schneefall dann die flache Ausgangsspur der Bären verwischt.

Im Morgengrauen des dritten Tages nach der nächtlichen Wolfsjagd langte der eingeladene Sascha an, vollständig ausgerüstet zur Jagd auf den eingekreisten Bären. Nach eingenommenem Frühstück gingen wir nach den Wältern ab, Stutzer und Schrotlinsen nebst etwas Proviant und Wodfa mitnehmend.

Wir hatten zwei Schlitten mit Jemtschiks; in dem ersten fuhren Sascha und ich und in dem andern zwei Waldbüter, die beide den Namen Iwan trugen, und endlich eine Stöberkoppel (russisch Staja) von vier Hunden. In der Hoffnung, daß wir des Bären bald Meister würden, wollten wir den übrigen Teil des Tages zur Stöberjagd verwenden, fest überzeugt, in dem öden Walde keine Wölfe anzutreffen oder die Hunde den Angriffen dieses Raubtieres auszusetzen.

Ich hatte im Zwinger des Herrenstages die vier prächtigen Stöber ausgewählt, mit denen ich schon wiederholt in den im allgemeinen wolfsfreien Gebieten gejagt hatte. Sie trieben nicht nur den Hasen besonders gut, sondern auch Fuchs, Luchs und Rehwild.

Nachdem wir den bei einer Teerbrennerhütte wartenden Verkäufer des Bärenringes geholt hatten, fuhren wir so weit in den Wald hinein, als es möglich war, das Gefährt zu verwenden und legten den übrigen Teil des Weges zu Fuß zurück.

Der mittelgroße Ring wurde nun auf das sorgfältigste untersucht. Ich übergehe indessen die Einzelheiten der Suche, genug, ein Lager war nicht anzutreffen, obgleich alle Windfälle, überschreiten Ameisenhaufen, Bodenvertiefungen und Erhöhungen, kurz alle verdächtigen Verhältnisse untersucht, durchgraben, mit dem Spieß durchstochen und schließlich von den Hunden beschneift wurden. Nein, der Bär war nicht im Ring. Die Alternative Nummer drei war bei dieser Jagd deutlich vorhanden . . .

Die Suche wurde eingestellt und die Waldbüter erhielten Befehl, den mitgeführten Proviant auf dem Wurzelstock einer vom Wind gefällten Tanne aufzutischen. Die Suche hatte uns hungrig gemacht und wir thaten den mitgeführten einfachen Gottesgaben alle Ehre an.

Ich schenkte Wein in die Tummlerbecher ein. Sascha erhob den feinigen und brachte einen Toast auf den ungeeschossenen

Bären, der sich bei zeiten aus dem Ring geschlichen hatte. Er schloß seinen Toast mit folgendem Impromptu!

Schwede, Du ehrlicher Freund, der mühevolle Jagdpfade gewandert,
Zum Kampfe gegen die freien Scharen des Waldes,
Glaubst Du, daß gütige Götter Vernunft nur im Menschen
entzünden,

Glaubst Du, daß die Tierwelt gänzlich des Denkens entbehrt?
Ein Kampf ward neulich gekämpft, nicht im Streit zwischen

Piken und Keulen:

Nein, zwischen dem bartigen Bauer und dem zottigen König
des Waldes.

Kampf zwischen der Kraft der Sinne und den vibrierenden Fibern
des Hirnes.

Wem ward wohl der Preis des Sieges? Nicht dem „Musikf“,
dem „Ebenbild Gottes.“

Der listige Mensch, mit dem selbstgeschriebenen seelischen Adels-
brief

Ward heute von dem Paria, dem „seelenlosen“ Tier über-
listet . . .

Der Areopag der Götter gab Vasallen dem Mensch und dem
Tiere!

Gefühl, Gehör, Geruch und Geschmack und die Spiegel der
Augen . . .

In jedes neu ersproszte Leben goß einen einzigen Tropfen die
Gottheit,

In den Menschen zweite vielleicht. Mit dem zweiten beherrscht
er die Welt!

„Diese Bärenjagd ist ein verwünscht fatales Ereignis,“
antwortete ich; „der Bär hat den Musikf betrogen, der Musikf
mich und ich dich.“

„Bekümmer dich nicht um mich,“ fiel er ein; „ich befindet
mich ja auf dem Jagdpfad im Walde und dies ist mir ge-
nug. Der Musikf hat sicher nicht mit Absicht jemand betrügen
wollen.“

„Nein, beim heiligen Nikita,“ rief der leitere in kläglichem
Ton aus, „ich glaubte die ganze Zeit so sicher . . .“

„Gut,“ unterbrach ihn Sascha, „die Schuld an der ganzen
Geschichte trägt der verschmitzte Medvjad (der Bär), der es da-
rauf angelegt hatte, den Musikf zu täuschen . . . Du, mein
Junge, glaubtest einen eingegangenen Bär vor dir zu haben,
während du es mit einem herumstreifenden zu thun hattest.
Nimm dir eine Lehre daraus für die Zukunft!“

„Es ist übrigens manchmal entshuldbar, wenn die Aus-
gangsspur des Bären über den Ring nicht gefunden wird.
Dies habe auch ich erfahren, der ich doch das Aufspüren con
amore betrieben, indem ich in Lappmarken die Ausgangsspur
eines umringten Bären übersehen hatte. Der Bär war auf-
gegangen und außer den Ring, aber ände Renntiere waren
einem Teil der Spurserie gefolgt und hatten sie verwischt, an
einer andern Stelle hatte der Hase einen Pfad darin ausge-
treten und ein Schneefall vollendete das übrige. Als ich nun
den Ring beging und die Ausgangsspur besichtigte, deutete ich
dieselbe als Renntierspur. Bis zu solchem Grad können die
ursprünglichen Spuren entstellt werden!“

Als die Hunde mit den Resten der Mahlzeit traktiert
worden waren, griffen wir nach unsern Schrotflinten. Die Wald-
hüter jagten ihre Kugeln in einen Baumstamm, so daß weit
umher das Echo laut wurde und luden ihre Musketen mit
Schrot. Darauf wurden die Hunde losgekoppelt und wir zer-
streuten uns im Walde.

Ich nahm meinen Weg nach einem Fichtenbestand, in der
Hoffnung, dort zum Schuß auf ein von einem Baum abstreichen-
des Auerhuhn zu kommen und setzte die Wanderung gerade
nach dem Wald hinein fort, indem ich unbekümmert um das
Treiben, dem obersten Rücken eines Höhenzuges folgte. Das
Treiben zog sich bald mit vollem Hals hinab nach dem Thal-
grund. Ich hörte das lärmende und im Wald echoende Treiben
einen Bogen beschreiben; dann knallte ein donnernder Schuß
aus einem der Musketen der beiden Jwane. Fehlschuß,
dachte ich, als das Treiben ungehemmt fortduerte. Gleich
darauf knallte auch Saschas Büchse und ein lautes „all's tot“
hallte durch den Wald.

Ich setzte indeß meine Wanderung durch das Fichten-
gehölz fort, bereit zum Schuß, falls ein Auerhuhn beim Ab-
streichen von einer Baumkrone in Schußweite kommen sollte.
Die Hunde gaben wieder Laut, das Treiben schien seinen Weg
in den Wald hinein zu nehmen und sich meinem Platz zu nähern.
Immer lauter wurde der Boll. Ich blieb stehen, in der Hoff-
nung, den leichtfüßigen Hasen an dem Seitenabhang des Höhen-
zuges ausknicken zu sehen. Da fing mein Ohr deutliches
Knistern des Schnees auf und in einer Entfernung von kaum
fünfzig Schritten kam ein dunkelfarbiger Bär in voller Flucht
an mir vorüber in der Richtung des inneren Waldes. Nach
ein paar Sekunden kam auch die Stöberkoppel daher, deren
lauter Boll immer schwächer wurde, bis er schließlich drinnen
im Walde ganz erstarb. Eine verteufelte Geschichte, dachte ich
bei mir selber, und da stand ich in schönster Schußweite, nur mit
der Schrotbüchse bewaffnet. Hatte wohl der falsch umringte
Bär sein Lager doch in der Nähe des Ringes gehabt, und wurde
er aus demselben durch die Schüsse und den Boll der Hunde,
mit einem Wort, von dem ungewöhnlichen Lärm in diesem sonst
so stillen Gebiet aufgefört?

Ich kehrte nun nach dem Thalgrund zurück und stieß dort
plötzlich auf den aufmerksamsten der beiden Jwane, der die
Fährte des Bären bereits gefunden hatte und nun im Begriffe
stand, dieselbe rückwärts nach dem Lager zu verfolgen. Sascha
und der andere Jwan wurden nun durch lauten Ulkuf herbeigezogen.
Ehe die beiden anlangten, hatten wir das Lager ge-
funden, das in dem steilen Sandhügel unter dem halb ent-
blößten Wurzelstock einer riesigen wipfeldürren Fichte einge-
betet war. Den zahlreichen Hundespuren nach zu urteilen,
hatte wohl die Koppel das Lager aufgestöbert und durch Boll
und Scharren um dasselbe den nach dem vorausgegangenen
Hasentreiben und Geläut bereits unruhig gewordenen Pes-
aufgestöbert.

Wir hielten nun Kriegsrat.

„Ich schlage vor, die Jagd fortzusetzen,“ sagte ich. „Der
Bär kann wohl zwanzig Werst und weiter hinaus streichen,
wird aber nicht über zusammenhängende Felder wechseln, sondern
sich in den Wältern der Umgegend halten. Wir können seine
Spur immer halten vor der Umstellung und dem Treibjagen.“

„Stimme in allen Teilen bei,“ war Saschas Antwort;
„und,“ setzte er hinzu, „ob schon die Jagd beßherlich sein wird,
werden wir den Bären doch zur Strecke bringen — à quelque
prix que ce soit!“

Und nachdem wir auf diesen Beschluß einen Trunk gethan
hatten, wurde der eine Jwan mit den Schrotflinten zu den im
Walde wartenden Jemtchits gesandt, denen er den Befehl er-
teilten sollte, mit ihren Trocken nach Hause zu fahren; nachher
sollte er selbst nach der Kabake in einem bestimmten Dorfe
zurückkehren, um fernere Befehle zu erwarten.

(Fortsetzung folgt).

* * * Nachts. * * *

— Und schließen auch die Sterne
Die lichten Augen zu . . .
Du weilst in weiter Ferne
Und du bist meine Ruh.

Geht still die Nacht zu Ende,
Die mir den Schlummer raubt,
In meine beiden Hände
Nehm' ich dein schlafend Haupt.

Es fällt auf deine Wange
Wie Tau . . . du fühlst es nicht!
Ich seh' dich an so lange,
Bis scheu der Tag anbricht.

Als wär's ein Traum gewesen,
Wachst du im Morgenschein
Besieglt und genesen . . .
— Und todmüd schlaf ich ein.

Isabelle Kaiser, Beckenried.